

Beilage zum Hohenstein-Grüththaler Anzeiger

Tagblatt.

Nr. 238.

Sonntag, den 12. Oktober 1918.

40. Jahrgang

Die schöne Mama.

Von S. Salm.

Nachdruck verboten.

Frau Erika war Witwe geworden — mit 38 Jahren. — Sie war eine jener üppigen blonden Frauen, die es verstehen, nicht alt zu werden, die eine Rolle spielen, wo sie auch immer erscheinen. Der Witwenschleier stand ihr gut. Nur die lebensfrohen Augen passten nicht zu dem Trauergewand, das der schönen Frau bald genug lässig ward.

Gewiß — sie hatte mit ihrem Egon gut gelebt. Er war ein bißchen schwach gewesen — besonders gegen seine schöne Frau. Die Schönheit hatte ihn nicht gedreht; dennoch war Erika dem Gatten eine treue Frau gewesen — er hatte sie ja auch nicht von seiner Seite gelassen; — sie hatte eifrig um ihn gemeint — denn wer nahm ihr jetzt alle Sorgen und Unbequemlichkeiten des Lebens ab? Und darum hatte sie jedem, der es hören wollte, versichert, ihr Egon werde ihr ewig unvergänglich sein.

Jetzt war das Trauerjahr bald zu Ende — Gottlob! Denn man sehnte sich doch endlich einmal heraus aus den schwarzen Gewändern. Neue Pflichten traten an Frau Erika heran — Pflichten, vor denen ihr ganz im Geheimen graute — lam doch ihr einziges Töchterchen, die kleine Lu, aus der Pension. Sie hatte jetzt eine erwachsene Tochter. Das lam davon, wenn man so jung heiratete. Ihre Eltern hätten ihr noch ein bißchen Zeit lassen sollen. Lu durfte sicher nicht unter 25 heiraten. Sonst ward sie, Frau Erika, vielleicht gar mit 40 Jahren Großmutter. Es schauderte sie. Gott, wie sie neugierig war auf das Kind! Vor einem Jahr, als sie zur Verdingung gekommen, war Lu noch ein recht unfertiger Waffisch gewesen, trotz ihrer 17 — lang, aufgeschossen und mager. Sie hatte ja des Vaters Figur. Aber jetzt war sie eben 18 geworden, und Lu besah der Mutter ihre Augen — blau, tiefblau — hatte blonde Haare — der Himmel möchte wissen, woher der rötliche Einschlag kam — aber Lu's Haare waren schön. Na, man würde ja sehen.

Lu kam. Als Frau Erika sie aus dem Krupe steigen sah, zogen sich ihre Brauen ein ganz klein wenig höher — mon Dieu — wahrhaftig — das war schon eine junge Dame — noch ein bißchen überschlan — aber das war ja modern! Doch die Sicherheit der Bewegungen, der Gang — der gute Egon hatte nichts von dieser jugendlichen Gestaltigkeit gehabt — und das Gesicht? Ein paar Sommerprossen darin und der kleine Mund etwas aufgeworfen — die Zähne — ach ja, Frau Erika mußte leuzend an ihren Zahnersatz denken — die Zähne waren Egon's einzige Schönheit gewesen. Lu hatte sie geerbt.

Fast wollte es die weltgewandte Frau wie eine Beklemmung überkommen dieser jungen Dame gegenüber, die ihre Tochter war. Lu aber half selbst alle Fremdheit verschleudern. Sie fand schnell den Ton, die Mama in gute Laune zu versetzen. Sie war begeistert von der Mutter zurück.

„Gott, wie jung Du noch bist, wenn ich denke, wie Ellis Mutter dagegen aussieht — wie 60, und dabei ist sie kaum ein paar Jahre älter als Du. Ach Mutzchen, wenn Du wüßtest, wie oft wir von Dir gesprochen haben. Keine wollte glauben, daß ich als Nestle von ihnen die jüngste und schönste Mama hätte!“

„Geh, Du Kindskopf.“

„Warum? Sage ich etwa die Unwahrheit? Gott, ich bin ja ganz verliebt in Dich, Mama.“

„Närchen bist — wenn Dich die Leute hören. Aber ich kann Dir nur die Komplimente zurückgeben. Du hast Dich herausgemacht, bist Deiner armen Mutter über den Kopf gewachsen.“

Lu lachte fröhlich. In ihr war alles so hell und fröhlich. Kaum, daß der Gedanke an den toten Vater ihre Freude eindämmte. Sie wollte der Mutter noch nicht von ihm sprechen. Es tat ihr gewiß weh. Vor ihr lag das Leben. Es lockte — schillernd, verheißend. Ach, jetzt mußte ja alles herrlich werden. Und das Leben ward abwechselungsreich genug für die Frauen. Nur ihrer Tochter zulieb — wie Frau Erika nie zu beto-

nen unterließ — wurden Theater und Konzerte besucht, Besuche gemacht und empfangen, und als der Winter kam, nahm man auch Einladungen an. Lu mußte ja in die Welt eingeführt werden.

Gesund und jung wie sie war, genoß sie das Gebotene harmlos-fröhlich, sich dem Reiz des Neuen überlassend.

Anders ihre schöne Mutter. In Frau Erika's sonnige Augen war etwas Beobachtendes gekommen. Wie lieb sie die Tochter aus den Augen. War es mütterliches Verantwortungsgefühl allein? Kaum. Sie hatte sich schon in jüngeren Jahren nie damit beschäftigt, und Lu's Erziehung ganz dem Gatten und fremden Leuten überlassen. Voshafte Freunde meinten, Frau Erika überwache die Erfolge der Tochter nicht ohne Eifersucht. Dennoch war sie eine gütige Mutter, und es war sicher ein dem Auge wohlthuendes Bild, die beiden schönen Erscheinungen nebeneinander zu sehen. Gewiß, Frau Erika half ihrem Teint ein bißchen nach. Welche Frau von Welt tut das in ihren Jahren nicht? Dennoch sah sie neben Lu aus wie deren ältere Schwester. Lu freute sich, wenn sie hin und wieder solches Urteil hörte — nicht minder wie Frau Erika selbst.

„Mutti-Schwesterchen,“ sagte sie wohl zu weilen zärtlich, „Du glaubst gar nicht, wie eingebildet ich auf Dich bin.“

Lu durchzante zwei anstrengende Winter, ohne von ihrer kindlichen Lebensfreude etwas einzubüßen. Sie dachte an nichts Ernstes, stürzte munter darauf los, ohne sich zu engagieren, und beachtete der schönen Mutter all ihre kleinen Eröberungen mit selbstverständlicher Unbefangenheit.

Möglich aber ward alles anders. Frau Erika hatte sich mit der Tochter vor der Gluthitze der Stadt ins Seebad zurückgezogen. Man hatte Befamnis gemacht und erneuert, und die schöne blonde Frau war wie alle Sommer der Mittelpunkt der Badegesellschaft geworden; nur daß sich jetzt das Bild ein bißchen veränderte und neben ihr die rotblonde Tochter stand.

Verdroß es die schöne Frau? Neugierig merkte man nichts davon. Wie zwei gute

Freundinnen sah man die beiden überall Arm in Arm miteinander sich redlich in die Bewunderung ihres Verehrerschwarms teilen. Immer erlich? War es Frau Erika wirklich gleichgültig, ob zum Beispiel Hans-Kraft zu Neubach seiner Courtoisie gegen Lu einen Unterton von mehr Herzlichkeit beimischte als seinen Galanterien für die Mutter?

Herr von Neubach war ein Mann Ende der Dreißiger. Früher Offizier, hatte er den Dienst quittiert, um sich der Verwaltung seiner Güter in Ungarn zu widmen. Seit einigen Wochen kannte er die Damen, und bald war er ihr ständiger Begleiter geworden. Seine wegen hatte sich Frau Erika, der das Spiel ihrer Fülle wegen wenig zuagte, wieder herbeigelassen, Tennis zu spielen. Einer garde dame hätte Lu kaum dabei bedurft — allein — Frau Erika fand ihre Teilnahme plötzlich angebracht. In der Badegesellschaft wipelte man ein bißchen über diese allzu grobe Neugierigkeit — in dem, wenn es der immer noch sehen Frau gefiel —. Hans-Kraft schien nichts zu merken; auch nicht, daß ihn die schöne Frau absichtlich etwas zu entfernen strebte. Gewohnt, ein einmal ins Auge gefasstes Ziel auch zu erreichen, wollte er kein Hindernis sehen. Er war reich genug, sich eine Frau nach seinem Herzen zu wählen. Er liebte Lu. Und er glaubte, in ihren Augen Herzensneigung lesen zu dürfen. Warum sollte er also eine Abweisung fürchten? Lu dagegen war nicht so hoffnungsreich. Mit dem Instinkt des Weibes ahnte sie der Mutter Abneigung gegen ihre frühe Wahl, und als Hans-Kraft sich ihr erklärte, ließ sie auch ihm gegenüber nicht mit ihren Bedenken zurück. Er lachte und nannte sie ein ängstliches Häschen. Am Tage darauf stand er vor Frau Erika. Sie empfing ihn mit vollendeter Liebeshöflichkeit und doch ein ganz klein wenig reserviert. Sein Anliegen aber lehnte sie rundweg ab. Lu sei noch zu jung, zu kindlich für die Ehe. Sie habe selbst viel zu jung geheiratet und wolle ihr Kind vor Uebereilung in einer so ernsten Lebensfrage schützen. Sie sagte das ruhig, bestimmt, ohne mit einem Zucken der Wimpern zu verraten, was in ihr vorging.

Merkei Kurzweil.

Denksprüche.

Trag du geduldig deine Last
Und laß dich nichts verbrießen:
Was du mit Gott begonnen hast,
Kamst du mit Gott beschließen.

Tausendfach wird dem gegeben,
Tausendfach das Glück erneut,
Wer sich jeden Tag im Leben
Dankbar seiner Gaben freut.

Rätselle.

Rätsel.

1.
Mein erstes führt ein Häuflein an,
Das Wunderdinge schon getan,
Und seit gar langer, langer Zeit
Die Welt beherrscht weit und breit.
Zwei drei, die sind ein Vögelein,
Geschwätzig, lustig, bunt und klein.
Mein Ganzes sammelt fonder Ruh
Und trägt's der düstern Wohnung zu,
Die es mit duftigen Gaben füllt,
Drum gilt es als des Fleißes Bild.

2.
Ich bin ein Gewinn
Im Whist und im Stat
Und läßt man dich drin,
So schreift du: Verrat.

Gleichlang.

Einer hat es einen Beruf,
Hofft damit sich durchzuschlagen.
Einer wards von einem Lied
Aus den seligen Kindertagen.
Einen hat mans, der bei Nacht
Einen Einbruch wollte wagen.

Buchstaben-Rätsel.

Mit B im Schnee
Mit R im See
Mit Z im Mund,
Nun gib es kund.

Somonym.

Sage mir, was kann das sein?
Scheint es doch ein selbstsam Haus:
Die Zigarre kommt hinein,
Die Frau Venus kam heraus.

Scharade.

Mein erstes Wort ist und bleibt wahr,
Mein zweites sagt oft, was nicht wahr.
Mein Ganzes ist am wenigsten wahr,
Nur zufällig kamst treffen, daß es wahr.

Scherzrätsel.

Im wunderschönen Monat Mai,
Wo alle Knospen sprangen,
Da sah ich es in duft'ger Pracht
In meinem Garten prangen.

Doch als verändert nur ein Laut,
War Duft und Glanz vergangen.
Es schimpft und flucht und raucht und laut
Und trägt nach Rum Verlangen.

Beyerbild.



Wo ist die Tochter des Touristen?

(Auflösungen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus Nummer 40.

Des Rätsels: Das Echo.
Der Scherz-Scharade: Weiträge.
Der Hieroglyphen: Dem Vergagten schlägt alles fehl.

Des Beyerbildes: Quer überm Dach des mittleren Hauses. Man betrachte das Bild von der rechten oberen Ecke.

Kinder-Beitrag.

Das Recht für den gesamten Inhalt vorbehalten.

Nr. 41.

Redaktion, Druck und Verlag von Horn & Lehmann, Hohenstein-Grüththal.

1918.

Der Papagei.

Schlägt das prächtige Gefieder
An des Käfigs harte Wand,
Flatterst du ängstlich auf und nieder,
Schöner Prinz vom Sonnenland!

Als durch Madagaskars Lüfte
Frei sich noch dein Fittich schwang,
Lieber Wald und Felsenküste
Froh dein heller Lockruf klang!

Wenn du dich im Scharlachroten
Ald gezeitigt der Wilden Schar,
Dann, als ihrer Gottgötter Boten,
Brachten sie dir Opfer dar. —

Und nun sitztst du gefangen,
Ferne deiner Heimatwelt,
Auf des Käfigs kalten Stangen,
Der gewohnt im Palmenzelt.

Gib dich immerhin zufrieden,
Schöner Prinz vom Sonnenland,
Bist der Einzige nicht hienieden,
Der ein solches Schicksal fand!

Mancher, den ein heiß Verlangen
Hoch trug übers Erdenrund,
Schlägt zuletzt an Kettenstangen
Sich die stolzen Flügel wund.

Das Wettrennen in Schneckenburg.

Ein Waldmärchen von Käthe Schuberl. (Nachdruck verboten.)

Auf die großen Blätter des Klettenbüsches am Waldrande trommelte es nun schon stundenlang: tom-tom-tom! Die dicken Regentropfen besorgten das Trommeln; sie liefen immer einer hinter dem anderen her vom Himmel herunter und hatten gar keine Eile, aufzuhören. Auf den Klettenblättern bildeten sich kleine Wassertümpel, und zuweilen bog sich so ein Blatt zur Seite und schüttelte vorsichtig das Wasser fort, damit die Mietwohnung unter seinem Dach nicht naß würde. Der Klettenbüsch hatte nämlich eine Sommervilla für eine herrschaftliche Schneckenfamilie eingerichtet und wußte mit Herrschaften umzugehen.

„Welch herrliches Wetter!“ sagte die Schneckenmama eben und streckte den Kopf aus dem Fenster, das heißt unter einem Blatte hervor. Ihr wußt doch, daß Schnecken sich gar nichts Schöneres denken können, als so einen richtigen langen Landregen? „Eigentlich müßten wir heute etwas Besonderes vornehmen, noch dazu, wo wir jetzt Besuch haben. Was meinst du, Papa?“ Und sie ließ verquält ihre Fühlhörner spielen und wandte sich dem Papa Schneck zu, der noch beim Morgenimbiss war und sich ein zartes Blättchen gutschmecken ließ.

„Nun ja — meinetwegen! Wo das Wetter so wundervoll ist!“ brummte er. „Wir könnten ja ein Rennen veranstalten mit Pfeifen.“

„Hei, war das ein Jubel in Schneckenburg, als die Schneckenkinderchen und die vielen Bettern und Basen, die zum Besuch zugegen waren, von Wettlaufen hörten! Das ist nämlich ihr allerliebste Spiel, aber es läßt sich eben nur bei so wundervollem Regenwetter spielen, nicht wenn die Sonne scheint, und alles trocken und staubig ist. Heute sollte es aber extra fein werden, ordentlich mit Hindernissen und einem großen Preise, auf so etwas verstand sich Papa Schneck, denn er war ein weltberühmter Mann. Der große Preis bestand in drei prachtvollen Walderdbeeren. Die durfte der Sieger ganz allein verzehren! Aber leicht sollte der Sieg nicht gemacht werden, wahrhaftig nicht! Von Villa Schneckenburg an, den Grabenrand hinauf — dann über die ganze Landstraße weg, ein Stückchen in die Wieße hinein, wo die Erdbeeren wachsen, einen Fuß hoch am Stamme der alten Eiche hinauf — und dann zurück, wo die Schneckenmama die drei Erdbeeren hielt. Ja, das war wirklich eine große Leistung, die da verlangt wurde!

Und nun fing das Wettrennen an. Alle